

Leseprobe



Voll von Freude

24 unterhaltsame Geschichten im Advent

128 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, durchgehend in einer Schmuckfarbe gestaltet, Flexcover

ISBN 9783746248424

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2016

Voll
von
Freude

24 unterhaltsame Geschichten im Advent

benno

Inhaltsverzeichnis

1. Dezember:

Dietrich Mendt: Die Geschichte von der
Weihnachtskerze, die denken konnte 8

2. Dezember:

Matthias Schlicht: Wenn der 1. Advent
gekommen ist ... 13

3. Dezember:

Margarete Kubelka: Wann ist Advent? 20

4. Dezember:

Andreas Malessa: Ankunft in
24 Minuten 24

5. Dezember:

Wieland Schmid: Vier Adventskränze zu viel 31

6. Dezember:

Inken Weiland: 6. Dezember 36 ★

7. Dezember:

Winfried Wolf: Der kleine Nikolaus 42 ★



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4842-4

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig
Umschlaggestaltung: Birq Design, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)



8. Dezember: <i>Charlotte Breyer</i> : Großmutter's Traum	45	17. Dezember: <i>Andreas Laun</i> : Die 25. Stunde	83
9. Dezember: <i>Gustav Freytag</i> : Wenn die Lichter brannten	48	18. Dezember: <i>Ephraim Kishon</i> : Geschenke sollen Freude machen	87
10. Dezember: <i>Gerd Holzheimer</i> : Die lebende Krippe	51	19. Dezember: <i>Marie von Ebner-Eschenbach</i> : Das Weihnachtsfest war nahe	93
11. Dezember: <i>Manfred Koch</i> : Oh Tannenbaum (Marcel Reich-Ranicki)	55	20. Dezember: <i>Christoph Maas</i> : Das gestohlene Jesuskind	97
12. Dezember: <i>Fanny Lewald</i> : Der erste Schnee	59	21. Dezember: <i>Manfred Kyber</i> : Der kleine Tannenbaum	103
13. Dezember: <i>Frieda Jung</i> : Die Weihnachtswünsche	64	22. Dezember: <i>Inken Weiland</i> : 22. Dezember	108
14. Dezember: <i>Ludwig Thoma</i> : Christkindl-Ahnung im Advent	71	23. Dezember: <i>Rudolf Reichenau</i> : Weihnachtsfrühfeier	113
★ 15. Dezember: ★ <i>Fritz Popp</i> : Männer und Weihnachten	74	24. Dezember: <i>Erich Kästner</i> : Das Geschenk	119
★ 16. Dezember: ★ <i>Arno Backhaus</i> : Einsteigen in die göttliche Rettungskapsel	77		



Die Geschichte von der Weihnachtskerze, die denken konnte

Dietrich Mendt



Am ersten Advent habe ich dieses Jahr wieder meinen Adventsleuchter aufgestellt. Er wiegt drei Pfund, denn er ist aus Schmiedeeisen und hat einen Kerzenhalter aus Messing. Und er trägt immer noch dieselbe Kerze, seit ich ihn vor vier Jahren von meinem Freund Ernst und seiner Frau Felicitas geschenkt bekommen habe.

„Das ist eine Weihnachtskerze, die denken kann. Und weil du doch manchmal Geschichten erzählst, kannst du meinerwegen auch ihre Geschichte erzählen. Aber warte noch zwei, drei Jahre damit!“

Nun, das habe ich getan, und ich denke, es ist an der Zeit. Die Kerze ist immer noch 8 cm groß. Das liegt daran, dass sie sehr dick ist – und dass sie von selber verlöscht. Ihr denkt sicher, die Kerze taugt nichts, und ihr Docht ersäuft vielleicht im eigenen flüssigen Wachs! Und ich muss zugeben, dass es wirklich so aussieht. Aber das stimmt nicht. Es liegt vielmehr daran, dass die Kerze denken kann. Passt einmal auf!

Mein Freund Ernst war ganz allein. Seine Eltern waren früh gestorben. Er hatte seinen Facharbeiter für Fein-

mechanik gemacht und wohnte in einer sehr schönen Ein-Zimmer-Neubauwohnung mit Fernheizung und Bad und fließendem heißen Wasser. Aber wenn man immer allein ist, kann auch eine sehr schöne Wohnung nicht mehr schön sein!

Im selben Stock wohnte die hübsche Felicitas mit ihren Eltern. Ernst tat ihr leid. Vielleicht ist das der falsche Ausdruck, denn ihr Herz schlug immer heftig, wenn sie Ernst sah. Manchmal wurde sie sogar rot dabei, und zum Mitleid braucht man bekanntlich weder Herzklopfen noch eine dunkelrote Gesichtsfarbe. Da Ernst sehr hilfsbereit war, hatte er Felicitas und ihre Eltern schon oft besucht. Mal war die Brotmaschine kaputt, mal brachten sie eine Ölsardinenbüchse nicht auf, mal waren die Gardinen aufzuhängen.

Ihr werdet lachen – und ihr habt Recht! Felicitas war so geschickt, dass sie Ernst gar nicht gebraucht hätte – aber sie brauchte ihn eben doch, nur vielleicht nicht wegen der Gardinen und der Sardinenbüchse und der Brotschneidemaschine! Einmal, als Ernst den kaputten Riegel von der Hausbar erneuern sollte, war Felicitas allein. Es war Abend, und sie hatte eine Kerze angezündet, unsere Kerze! Sie liebte das, es war so gemütlich. Sie hörte eine Platte mit guter Klaviermusik und kaute einen Kaugummi. Und gerade, als sie Ernst zur Tür hereinließ, verlöschte die Kerze. Das merkten natürlich beide, denn Felicitas fragte gleich: „Ernst, hast du Streichhölzer eingesteckt?“

Aber sie merkten nicht, dass die Kerze immer vor sich hin sagte: „Hoffentlich klappt's! Hoffentlich klappt's!“ Und als Ernst die Kerze wieder angezündet hatte, sagte sie: „Es hat nicht geklappt!“

Aber das hörten die beiden auch nicht. Ein paar Wochen später war Weihnachten. Felicitas hatte Ernst im Namen ihrer Eltern eingeladen, weil er doch so allein sei, aber Ernst war zu schüchtern. Er hatte nur die Stehlampe angezündet, auf dem Tisch stand ein schöner Fichtenstrauß mit bunten Kugeln und Nüssen, den er sich selber zurechtgemacht hatte, und ein Räucherkerzemann, so ein roter Soldat mit einer hohen Pelzmütze auf einem Steckenpferd, den ihm seine Tante zu Weihnachten geschickt hatte. Er selbst saß im Sessel und las die Weihnachtsgeschichte. Da klingelte es. Draußen stand Felicitas mit einem Paket. „Einen schönen Gruß von meinen Eltern und von mir – und das ist zu Weihnachten!“

Ernst murmelte verlegen „Schönen Dank“ und wollte ihr das Paket aus der Hand nehmen.

„Ach nein“, sagte sie, „das muss ich selbst auspacken! Bleib mal draußen auf dem Flur!“

Nach zwei Minuten schon rief sie:

„Kannst reinkommen!“

Auf dem Tisch lagen ein orangefarbener Schlips mit gelben und grünen Streifen, eine hellgraue Wildleder-mütze, ein Bildband aus dem Erzgebirge, seiner Heimat, und daneben stand – unsere Weihnachtskerze mit

dem schmiedeeisernen Leuchter! Die Kerze brannte, und die Stehlampe hatte Felicitas ausgeknipst.

„So“, sagte sie und gab ihm die Hand, „und nun wünsche ich dir noch einmal ein recht gutes und fröhliches Weihnachtsfest!“

In diesem Augenblick verlöschte die Kerze aufs neue und sagte vor sich hin:

„Hoffentlich klappt's! Hoffentlich klappt's!“

Es dauerte ziemlich lange, bis sie wieder aufflackerte, und diesmal hatte Felicitas die Streichhölzer in der Hand. Ernst aber stand noch immer an derselben Stelle wie vorhin, hatte ganz große Augen und vielleicht auch ein rotes Gesicht, aber das konnte man nicht so genau erkennen. Jedenfalls wischte er sich mit der Hand über die Lippen, drehte sich langsam zu Felicitas herum und sagte:

„Das kannst doch nur du gewesen sein!“

„Meinst du?“ sagte sie und fing an zu lachen. Das verwirrte Ernst sehr.

„Und warum hast du das getan?“

Felicitas lachte immer noch, aber ihre Augen glitzerten so, als ob sie mindestens in jedem eine Träne hätte.

„Ich werde es dir gleich zeigen! Komm einmal mit!“

Und schon zog sie Ernst durch das Zimmer, durch den Flur, durch das Treppenhaus bis in ihre Wohnung, ja, bis ins Wohnzimmer, wo ihre Eltern gerade beim Abendbrot saßen im Lichte des Weihnachtsbaumes.

„Liebe Eltern“, sagte sie, „Ernst und ich, wir haben uns eben verlobt!“

Damit ist die Geschichte zu Ende. Zu erwähnen wäre noch, dass Felicitas in der Eile vergessen hatte, die dicke Kerze zu löschen. Das machte aber nichts, denn die dicke Kerze murmelte: „Jetzt hat’s geklappt“, und verlöschte dann ganz von selber, denn sie war ja eine Weihnachtskerze, die denken konnte.



Wenn der 1. Advent gekommen ist . . .

Matthias Schlicht



Wenn der 1. Advent gekommen ist, dann sollte jeder einmal in die Kirche gehen. Keine Angst! Falls jemand dabei vom Pastor erwischt wird, kann man immer noch sagen: „Ich bin nur hier, um mit meinem Handtuch einen Platz am Heiligabend zu reservieren.“ Meistens ist man aber alleine im Kirchenraum und dann kann jeder sich in Ruhe umschauen. Ein Blick auf den Altar zeigt etwas Besonderes: Der Vorhang (kirchendeutsch: das Antependium) ist violett. Diese Farbe kommt im Kirchenjahr nur zweimal vor: in den sieben Wochen vor Ostern und in den vier Wochen der Adventszeit. Das sollte zu denken geben! Genauso wie die Zeit vor Ostern ehemals eine Fastenzeit war (und heute mit „7 Wochen ohne“ wieder ist), so galten auch die Wochen vor Weihnachten als Zeit des Fastens! Man höre und staune: Adventszeit ist Fastenzeit. Erzählen Sie das mal vor den Glühwein- und Bratwurstbuden auf dem Weihnachtsmarkt, aber passen Sie auf, dass Sie dabei nicht erschlagen werden. Daran erkennt man: Heute ist es vor Weihnachten mit dem Fasten vorbei. Dabei

sollte das Fasten ursprünglich gar keine Gewichtsabnahme bedeuten, sondern eher eine Zunahme: eine Zunahme an Bewusstsein! Am Ende der Fastenzeit sollte jeder wissen, wie groß er in Wirklichkeit vor unserem Herrgott ist. Das nennt man „Demut“. Da der Mensch von heute an dieser Demutserkenntnis kein Interesse mehr hat, dachte sich unser Herrgott etwas Besonderes aus. „Wenn Ihr nicht fasten wollt, dann schenke ich Euch etwas, das einem Fasten gleichkommt. Und diese Besonderheit vor Weihnachten ist so verführerisch, dass jeder von Euch sie freiwillig macht.“ So sprach er und erfand die „Demutsübung Tannenbaum“. Ein Fastendrama in sieben Akten. Und alle Jahre wieder machen wir sie alle mit. Freiwillig.

Erster Akt: der Ankauf. Vor 100 Jahren benötigte man zum Erwerb eines Weihnachtsbaumes nur zwei Dinge: eine Axt und einen Knüppel. Mit der Axt fällte man den Baum und mit dem Knüppel vertrieb man den Förster. Heute macht man das anders. Jeder fährt vor einen großen Supermarkt und spielt mit bei der großen Tannenbaumlotterie. Auf dem Parkplatz stehen die Baumkandidaten aufgereiht und eingepackt in Thrombosestützstrümpfen. Man gibt dem Verkäufer 20, 30 oder 50 Euro – und wie bei einer Lotterie erfährt man erst beim Auspacken, ob man einen Gewinn oder eine Niete gezogen hat. Ich bin da immer noch etwas altmodisch. Ich fahre nicht zum Supermarkt,

sondern auf die Autobahn. Bei der nächsten Abfahrt, die von Wald umstanden ist, fahre ich ab. Dort stehen nämlich auch Tannenbaumverkaufsstände. Die Bäume sind auch alle in reizvolle Netze gehüllt. Aber die Waldatmosphäre ist einfach unbezahlbar. Beim echten Bezahlen muss man nur aufpassen, bei welchem Wohnmobil man anklopft. Wenn jemand meint, Weihnachten sei das Fest der Liebe, und geht daraufhin zum Wohnmobil mit einem aufgemalten roten Herzen, dann muss er Obacht geben. Öffnet nach dem Klopfen eine Weihnachtsbaumverkäuferin, die mit nichts bekleidet ist außer einer Nikolausmütze, dann sollte man schnell nachschauen, ob Mutti einem genug Taschengeld mitgegeben hat.

Zweiter Akt: die Ankunft daheim. Ich binde meinen bestumpfthosten Tannenbaum auf das Autodach und fahre zurück. Kurz vor der Ankunft in meinem Carport schalte ich den Motor aus und rolle völlig geräuschlos auf mein Grundstück. Leise öffne ich die Autotür, ohne einen Laut hole ich den Tannenbaum vom Autodach, mucksmäuschenstill öffne ich mit meinem Taschenmesser den Thrombosestützstrumpf, in völliger Ruhe entfaltet sich der Baum. Doch auch wenn nichts zu hören war, stehen auf einmal meine Frau, meine Kinder und meine Nachbarn vor dem Carport, gucken mich und den Baum an und rufen mit einer Stimme nur ein einziges Wort: „Nöä.“ Ich frage zurück: „Was

gefällt Euch denn nicht?“ Sie sagen: „Der Baum ist ja schief.“ Ich versuche die Sache zu retten und erwidere: „N beeten scheef hätt Gott leef.“ Doch sie nerven einfach weiter: „Der hat ja 'ne Doppelspitze.“ Ich sage: „In Berlin haben wir auch eine große Koalition!“ Und dann geht das Gezeter erst richtig los, bis ich vor lauter Wut den Tannenbaum ohne Handschuhe hochstemme, sodass alle Nadeln in mein Gesicht pritzeln. Ich vermute, ich werde danach aussehen wie eine Mischung aus Guido Westerwelle und Jürgen Prochnow. Doch ich gebe nicht auf und trage den Baum in die Wohnung. Vor mir läuft meine Frau und ruft aufgeregt, dass ich bloß nicht an die Wände und an die Kommode kommen soll. Hinter mir läuft meine Nachbarin und saugt mit dem Handstaubsauger die ersten Nadeln weg. Im Wohnzimmer hat meine Frau bereits eine Wachstischdecke ausgelegt, die so groß ist, dass man darauf eine Hirschkuh zerwirken könnte. Und um mich völlig zu demütigen, hat sie die Mitte der Decke mit einem Kreidekreuz gekennzeichnet. Nun ruckele ich den Baum auf den Ständer bei gleichzeitiger voller Kommentarbefuerung der Anwesenden, von denen nicht ein einziger mithilft! Als der Baum endlich steht, sagt die versammelte Mischpoke nur ein einziges Wort: „Nönä. Der steht ja schief.“

Dritter Akt: die Tannenbaumspitze. Die Tür öffnet sich und Tante Elsbeth betritt das Wohnzimmer. Sie trägt

ein rotes Samtkissen, auf dem unsere Familiantenbaumspitze liegt. „Das ist das Einzige, was Opa Heinrich aus dem Polenfeldzug mitgebracht hat.“ Und dann wird wieder die Geschichte erzählt, wie Opa Heinrich aus dem Krieg zurück nach Hause kam: ohne Schuhe, ohne Gewehr, ohne Rucksack, ohne Kleidung. Nur mit der Tannenbaumspitze. Das habe ich mir immer bildlich vorgestellt!

Vierter Akt: die Lichterkette. Zu diesem komplexen Thema erlaube ich mir einen theologischen Exkurs. In der Bibel ist es ganz klar: Ganz oben im Regiment sitzt unser Herrgott. Doch unter ihm, da gibt es noch einen Bösewicht. Es handelt sich dabei nicht um Dieter Bohlen, sondern um den Satan. Doch der Satan kann nichts tun, es sei denn, der Herrgott erlaubt es ihm. Nur zwei Dinge hat er ihm bisher gestattet. Zum einen die Versuchung des Hiob, zum anderen die Erfindung der Lichterkette. Die ist wirklich vom Teufel. Jedes Jahr finde ich den Beweis. Ich hole die Schachtel mit der Kette vom Dachboden. Obwohl sie niemand seit dem letzten Abschmücken geöffnet hat, ist die Kette wieder total veräuddelt. Und die im letzten Jahr erneuerten Kerzen sind die ersten, die wieder kaputt sind. Die Lichterkette ist Teufels Werk und Beitrag zum Fest der Feste.

Fünfter Akt: Lametta. Lorient sagte: Früher war mehr Lametta. Bei uns ist noch mehr Lametta als früher.

Dank Tante Elsbeth. Sie holt zunächst das Bügelbrett aus dem Keller und dann die Lamettakiste der letzten Jahrzehnte. Lametta schmeißt man nämlich nicht weg. Nein, das kann man immer noch verwenden, wenn man es – Streifen für Streifen – bügelt. Der dünne Aluminiumstab wird dann über dem Ast gebogen. Am Ende wird das Gehänge mit Wasserwaage und Zollstock auf „gleiche Länge“ abgeschnitten. Wenn endlich unser Baum voll lamettiert ist, hat der Kompass auf dem Flughafen Hamburg-Fuhlsbüttel eine Missweisung! Verständlicherweise lesen wir am Heiligen Abend unter dem Baum nicht die Weihnachtsgeschichte, sondern von Ernst Jünger „Unter Stahlgewittern“.

Sechster Akt: die Kugeln. Nach der Lamettadekoration kommen meine Kinder zum Weihnachtsbesuch und fragen nach den Kugeln, die noch nicht im Baume hängen. Wie denn auch? Ich muss erst die Flex holen und Löcher in die Silberwände schneiden. Jedes meiner Kinder hat seine Lieblingskugeln vom jeweiligen Lieblingsfußballverein. Meine Tochter steht auf St. Pauli. Das sind die braunen Kugeln mit dem Totenkopf. Die kommen ganz nach oben. Mein erster Sohn ist Fan von Hannover 96. Das sind die roten Kugeln, die in der Mitte des Baumes platziert werden. Dann kommt mein zweiter Sohn, der Anhänger vom HSV ist. Die Kugeln kommen schon seit Jahren auf den absteigenden Ast.

Siebter Akt: der 24. Dezember. Die Familie ist schon beim Frühstück in heller Vorfreude. Ich auch, aber zuvor habe ich als Pastor noch ein wenig zu tun. Um 11 Uhr morgens schnappe ich mir meinen Talar – und dann geht es los: 11.30 Uhr Krippenspiel für die Allerkleinsten. 14 Uhr: Krippenspiel für Kinder. 15.30 Uhr: Krippenspiel für die Größeren. 16.30 Uhr: Christvesper I. 18 Uhr: Christvesper II. 20 Uhr: Weihnachtsstube im Gemeindehaus für Menschen, die alleine sind. 22 Uhr: Christmette. 1 Uhr: Gemütliches Glühweintrinken mit den Ehrenamtlichen. Um 2 Uhr komme ich nach Hause zurück, alle liegen schon im Bett. Da will ich nun auch hin. Am nächsten Morgen: um 7 Uhr Wecken per Wecker, denn um 10 Uhr ist Festgottesdienst mit der Kantorei. Aus lauter Erbarmen steht meine Frau zum Frühstück auf. Beim Verzehr des warmen Ofenbackbrötchens sagt sie: „Wenn du nachher zurück bist, könntest du bitte den Baum nach draußen stellen. Ich glaube, er nadelt schon.“ In diesem Moment hat die Demutsübung ihr Ziel erreicht; das Fasten hatte Erfolg. Nun weiß ich, wie groß ich vor dem Herrgott bin. Nämlich ganz klein mit Hut.



Wann ist Advent?

Margarete Kubelka



Es war an einem warmen und sonnigen Juninachmittag, als Ulla beschloss, ihr Zimmer einmal gründlich aufzuräumen. Sie war ein Jahr zuvor aus dem Elternhaus ausgezogen und stolz auf ihre Selbstständigkeit und die eigenen vier Wände, die sie nach und nach, gemäß ihrem Geschmack eingerichtet hatte. In den Schränken und Kommoden hatte sich während dieser Zeit so einiges angesammelt, das überflüssig war und nur unnötig Platz einnahm. Ordnung musste sein, man sollte ihr nicht nachsagen, dass sie unfähig war, ihr eigenes Reich in Ordnung zu halten.

Und wirklich fand sie beim Ausräumen der Schubladen und Fächer eine Menge alten Kram, von dem sie nicht wusste, warum sie ihn aufgehoben hatte: zerknitterte Geschenkpapiere, zerschnittene Bindfäden, einen alten Wecker, der nicht mehr funktionierte, Aschenbecher, die sie nicht mehr brauchte, weil sie das Rauchen aufgegeben hatte. Ganz unten im Schrankfach stieß sie auf den Adventskranz vom vergangenen Jahr, auf dem noch die halb abgebrannten

Kerzen steckten. Sie holte ihn hervor und stellte ihn auf den Tisch.

Er schien noch ganz passabel, hatte nicht genadelt, denn er war aus einem stabilen Plastikmaterial, sah aber täuschend echt aus. Sie setzte sich davor, und Erinnerungen an Adventsfeiern früherer Jahre wurden lebendig: ihre Kindheit, in der sie mit den Eltern und der um zwei Jahre jüngeren Schwester Klarissa vor den brennenden Kerzen gesessen, die alten Lieder gesungen und Plätzchen aus Mutters vorweihnachtlicher Küche geknabbert hatte. Ein Stück vorweihnachtlicher Seligkeit war dabei gewesen und sie hatten die Wärme gespürt, die von den Kerzen und dem engen Beieinander ausgegangen war. Später, als sie ein halbflügger Teenager gewesen war, hatte sie plötzlich nicht mehr mitmachen wollen. Es war ihr kindisch erschienen, kleinkariert, wie sie sagte, aber dann taten ihr die Eltern leid, die alles so hübsch hergerichtet hatten. Sie setzte sich widerstrebend dazu und konnte es nicht verhindern, dass ihr auf einmal warm ums Herz wurde und sie den Kerzenschein, die Erwartung auf das weihnachtliche Geschehen und die Geburt des Christkinds genoss wie all die Jahre zuvor. Da war er nun – der Adventskranz, den sie im Büro ihrer ersten Anstellung bei Schneider & Co. aufgestellt und in dessen Kerzenschein sie sich mit ihrer ärgsten Widersacherin Ingrid Kroll feierlich versöhnt hatte. Im vergangenen Jahr war sie kaum zum Feiern gekommen. Zuerst war sie

krank gewesen und hatte fiebrig im Bett gelegen, dann hatten sie diverse andere Verpflichtungen in Atem gehalten. Darum waren die Kerzenstümpfe auch noch so groß. Schade eigentlich. Es waren schöne, dicke, rote Kerzen, zu schade, um weggeworfen zu werden.

Wie spielerisch griffen ihre Hände nach einer Streichholzschachtel, die auf dem Tisch lag, und fast unversehens hatte sie die Kerzen angezündet. Sie freute sich an dem Anblick des Kerzenscheins, es störte sie nur, dass der Kranz auf der schmucklosen, nackten Tischplatte stand. Das war ohne Zweifel ein Stilbruch. Sie ging noch einmal zum Schrank und holte die Decke mit den gestickten Tannenzweigen und Lichtern hervor, die ihr ihre Großmutter letztes Weihnachten geschenkt hatte. Nun sah die Sache schon ganz anders aus, und als sie noch das Räuchermännchen aus dem Erzgebirge dazustellen und die Weihrauchkerzchen anzündete, verbreitete sich eine milde Adventsstimmung im Raum.

Ulla vergaß Raum und Zeit, begann ein Adventslied zu summen und bald darauf halblaut zu singen. Da klopfte es an der Tür, sie erschrak. Wer immer es sein mochte – er würde sie für verrückt halten: Advent zu feiern an einem warmen Junitag, an dem draußen die Rosen blühten und die Menschen in sommerlicher Kleidung ihrer Wege gingen!

Es war Marion, ihre älteste und vertrauteste Freundin – das brachte eine gewisse Erleichterung mit sich. Aber trotzdem ...

„Was machst du denn da?“ fragte Marion entgeistert, und Ulla erwiderte beschämt: „Du wirst es nicht glauben – ich feiere Advent! – Es hat sich so ergeben“, setzte sie lahm hinzu.

„Warum eigentlich nicht?“ erwiderte Marion. „Erinnerst du dich noch an unseren Lateinunterricht in der Schule? Advent – das heißt Ankunft, und das Christkind kommt ja nicht nur zu Weihnachten; sondern immer, wenn wir dafür bereit sind. Man muss es nur hereinlassen, und das hast du ja jetzt getan.“

Ulla umarmte ihre Freundin. Dann saßen die zwei Mädchen vor dem Adventskranz mit den brennenden Kerzen und sangen: „Wir sagen euch an den dritten Advent. Sehet die dritte Kerze brennt.“ Und während der warme Sommerwind zu den geöffneten Fenstern hereinwehte, war es Christzeit wie eigentlich das ganze Jahr – wenn man nur Augen hatte, zu sehen, und Ohren, zu hören.



Ankunft in 24 Minuten

Andreas Malessa



„Ankunft in 24 Minuten.“ Sagt der Navi. Eigentlich ja *das* Navi. Neutrum. Ein satellitengesteuertes Ortungsprogramm mit Straßenkarten-Display und erotischer Frauenstimme.

„Wer's glaubt, wird selig“, brummt Wolf-Rüdiger grimmig.

Er biegt auf die Bundesstraße ein und stellt den Scheibenwischer schneller. Schneeregen. Matschwetter. Zwei Baustellen stehen ihm noch bevor. Vermutlich auch Umleitungen wegen der Weihnachtsmärkte in den Dörfern auf dem Weg. Außerdem ist es Freitagspätnachmittag. „24 Minuten“, pah! Soll man das glauben?

Sein Patenkind Frederike spielt um halb acht einen Engel. Im Gemeindehaus der übernächsten Stadt. Ausgerechnet heute ist es länger geworden im Büro. Erst streikte der Drucker, dann gab es Rückfragen, was will man machen.

„Noch 24 Tage bis Heiligabend, dann haben Sie Ihr Ziel erreicht.“

Wolf-Rüdiger reibt sich mit Daumen und Zeigefinger die Augen. Hat der Navi, also das Navi, eben „Heiligabend“ gesagt? Nie im Leben. Ich bin völlig überarbeitet, denkt Wolf-Rüdiger, ich bin überdreht und müde. Höre schon Stimmen, meine Güte.

Früher, als man noch Straßenkarten benutzte, hatte seine Frau Roswitha auf dem Beifahrersitz den Autoatlas immer rumgedreht. Weil Ziele, die eine Frau anstrebt, „oben“ sein müssen. Also jetzt nicht moralisch, sondern mehr so hirnpfysiologisch gemeint. Frauen wollen nach „oben“. Auf jeden Fall. Auch auf der A5, wenn man Richtung Basel fährt.

Heute macht dieses Rumdrehen ein Display. Freiburg im äußersten Südwesten Deutschlands ist rechts oben. Und Berlin ist links unten. Wenn man nach Freiburg fährt. Jetzt mal von sich aus gesehen. In dieser seiner streng subjektivistischen Weltsicht ist das Navigationsgerät eigentlich weiblich.

Müsste also *die* Navi heißen. Sagt aber keiner. Besitzt ein Mann wie Wolf-Rüdiger noch einen Rest Geografiekenntnisse – Geografie, liebe Kinder, das ist, wenn man weiß, dass Dänemark oben und Österreich unten ist –, dann muss der Mann umdenken. Radikal umdenken. Da! Die erste der befürchteten Baustellen-Ampeln. So ein Navi ist wie der Pfarrer auf der Kanzel, denkt Wolf-Rüdiger:

Kriegt die Signale von ganz oben. Erwartet einfach, dass man seine Anweisungen befolgt. Behauptet Din-